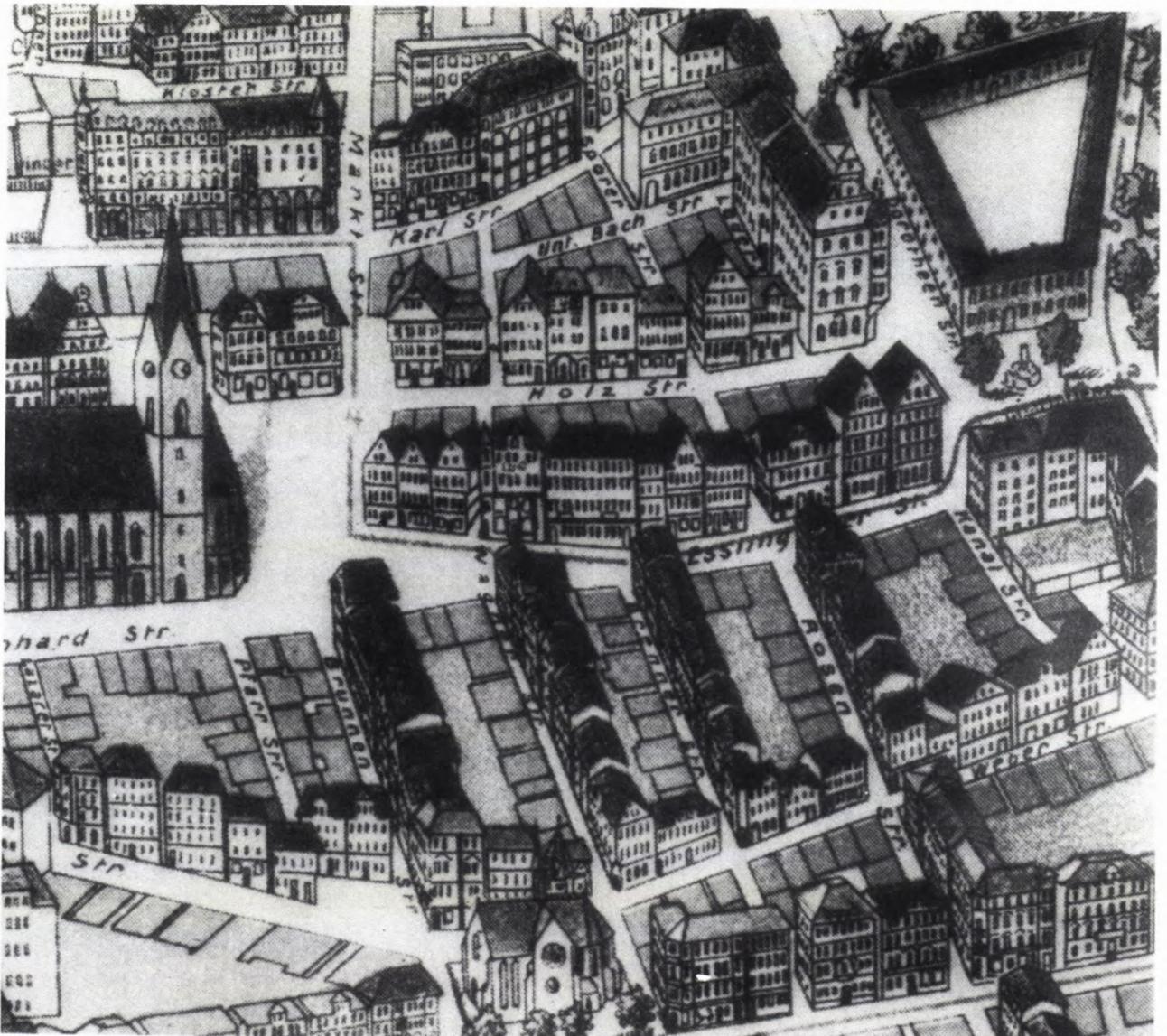


Georg Friedrich Kempter: Das Stuttgarter Bohnenviertel

Erfreulicherweise plant die Landeshauptstadt, das Bohnenviertel, das in ihrem Kerngebiet liegt, von den Zufällen und Zwangsläufigkeiten zu befreien, die Kriegszerstörungen und ein seit über dreißig Jahren kaum gehemmter Verfall mit sich brachten. Es wurde zu diesem Zweck ein Wettbewerb ausgeschrieben, der zum Ziel hatte, das Viertel als Wohngebiet mit innerstädtischem Charakter auch in

Zukunft zu nutzen und eine Flächensanierung auszuschließen. Gewünscht wurde also eine bewußte, doch behutsame Verbesserung des Areals, eine „Stadtgestaltung aus der Sicht des Menschen“. Dieser Wettbewerb gab die Anregung zu den nachfolgenden Gedanken, die sich aus denkmalpflegerischer Sicht mit der Erhaltung der Bausubstanz und mit deren Nutzung befassen.

1 DAS BOHNENVIERTEL im 19. Jahrhundert. Die ehemalige Stadtmauer ist überbaut, und davor wurde die Weberstraße angelegt. Kanal-, Rosen-, Brenner- und Wagnerstraße mit ihrer klaren Reihenbebauung führen rechtwinklig auf die Weberstraße zu.



Das Bohnenviertel liegt südlich des Charlottenplatzes. Es wird von der Charlottenstraße, der Olga-, Pfarr- und Esslinger Straße umgrenzt. Als Stadtgebiet läßt es sich bis ins 15. Jahrhundert zurückverfolgen, denn damals errichtete man entlang der Kanal- und Weberstraße eine Stadtmauer, um sich gegen die Angriffe der Freien Reichsstädte zu verteidigen. Seit 1604 ließ Herzog Friedrich auf der Stadtmauer kleine Häuschen errichten. An ihnen wurden Bohnen gepflanzt, die dem Areal die Bezeichnung „Bohnenviertel“ eintrugen. Im Laufe der Jahrhunderte wurde das von Weinbauern und kleinen Handwerkern bewohnte Gebiet zu einem Treffpunkt der „Vescherlesmoischer“ und „Knackwurschtprivatiers“:

Die Bauwerke, die im Lauf der Jahrhunderte im Bohnenviertel entstanden, dokumentieren in sinnfälliger Weise die Entwicklung eines Areals, das seine Abgrenzung nach Süden spätmittelalterlichen Verteidigungszwecken verdankte und vom 16. bis 18. Jahrhundert mit Häusern kleinbürgerlichen Zuschnitts bebaut wurde. Teils saßen diese Häuser auf der Stadtmauer auf, heutige Weberstraße, teils standen sie an Straßen, die rechtwinklig auf die Stadtmauer

zuführten, Kanal-, Brenner-, Wagner- und Pfarrstraße. Die Wagnerstraße hieß früher Metzgergasse, und die Pfarrstraße ist die alte Judengasse. Diese Namensänderungen weisen auf soziale Entwicklungen früherer Jahrhunderte.

Das Geld, das nach dem gewonnenen 70er Krieg in Form von Reparationsleistungen Frankreichs nach Deutschland floß, führte in Stuttgart zu einer stürmischen städtebaulichen Entwicklung, von der auch das Bohnenviertel nicht unberührt blieb. Man baute im Stil der Gründerjahre nach außen hin recht aufwendige Gebäudeblocks aus Natur- und Backstein mit auffälligen Details, prächtigen Portalen und handwerklich hervorragend gearbeiteter Bauplastik, wobei man sich von den Bauformen der Romanik, Gotik, der italienischen und französischen Renaissance und des Barock inspirieren ließ. Nach der Jahrhundertwende hielt auch der Jugendstil mit eher zaghaften Dekors seinen Einzug – kurz, ein Bauhistoriker findet im Bohnenviertel für seine Stilanalysen reiches Anschauungsmaterial.

Nach dem Zweiten Weltkrieg plante die Stadt, im Bohnenviertel ein technisches Rathaus zu errichten, und kaufte daher so viel Gelände dort auf, daß sie sich heute im Besitz

2 DER HEUTIGE PLAN des Bohnenviertels zeigt einerseits die starken Kriegszerstörungen und die Nachkriegsprovisorien, andererseits auch die Blockbebauung des 19. Jahrhunderts, die entkernt werden muß.





3 DIE ROSENSTRASSE, ein typischer Straßenzug aus der Mitte des 19. Jahrhunderts mit Mietshäusern. Verputztes Fachwerk über Natursteinsockel.



4 DIE WAGNERSTRASSE, in der zwar die Architektur der Gründerzeit überwiegt, aber die kleinparzellige Struktur des späten Mittelalters noch vorhanden ist.

von nahezu 60% des Grundes befindet. Da andere Bauprojekte der Stadt vorrangig durchzuführen waren, blieb das Bohnenviertel von architektonischen Eingriffen unberührt – verschont würde man heute gerne sagen, denn gerade dadurch, daß vorgesehene Planungen aus den 60er Jahren nicht zur Durchführung gelangten und nun auch definitiv ad acta gelegt worden sind, haben wir heute die Chance, nach neuen Gesichtspunkten Sinnvolles zu verwirklichen – „eine Jahrhundertaufgabe“, wie kürzlich mit Elan formuliert wurde.

Die vorgegebene Situation führte zu dem eingangs erwähnten Wettbewerb, zu dessen Vorbereitung das Landesdenkmalamt zunächst dadurch beitrug, daß es im Einvernehmen mit der Stadt dreißig Kulturdenkmale und weitere elf erhaltenswerte Gebäude feststellte.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang, daß nicht nur den Einzelbauten, nicht nur dem durch sie bedingten Gestaltgefüge, sondern auch dem Stadtgrundriß kulturhistorische Bedeutung zukommt. Zwar ist er nur noch verunklärt ablesbar, doch gerade aus dieser Verunklärung spricht der Wandel von der ursprünglichen Reihenbebauung zur Blockbebauung des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts.

Dieser Stadtgrundriß ist ein „städtebauliches Denkmal“ von erheblichem Aussagewert. Daher sollte es vermieden werden, ihn etwa durch Schaffung diagonal geführter Straßenfluchten, die nachweislich niemals dort existierten, weiter zu beeinträchtigen.

Wo Neubebauung erforderlich ist, sollte diese sich an dem im Bohnenviertel vorhandenen und international bewährten Prinzip der Blockstruktur orientieren. Die Blockbe-

bauung kann – reich variiert und von verschiedenen Bau-trägern ausgeführt – durch ihren Wechsel von privaten und öffentlichen Räumen zur Belebung des Viertels wirkungsvoll genutzt werden.

Weiter ist bei Neubauten im Bohnenviertel, wie ganz allgemein beim Bauen in historischer Umgebung, darauf zu achten, daß bei der Festlegung von Dimensionen (Höhen und Breiten), Proportionen (Fenster- und Türformate) und Dachformen die Elemente der Altbauten gestaltbestimmend bleiben, d. h. wohl ergänzt und gesteigert, nicht aber negiert werden. Ebenso sind Materialien und Farben so zu wählen, daß ihr Bezug zu den bestehenden Bauten augenfällig ist. Der lokale Maßstab soll also gewahrt werden und als Richtschnur dienen. Negativ ausgedrückt: Maßstabsbrüche, Baulücken, überlange Straßenfronten und Zerstörung der Erdgeschosse durch unproportionierte Schaufenster sind zu vermeiden. Es wäre wünschenswert, daß möglichst bald eine Satzung entwickelt wird, die diesen Gedanken Rechnung trägt und sie detaillierend vertieft.

Diese aus der historischen Substanz ableitbaren gestalterischen Ziele können nicht ohne Bezug zur Realität angestrebt werden. Es muß vielmehr klar erkannt und ausgesprochen werden, daß gerade bei einer so komplexen Bauaufgabe wie der Sanierung des Bohnenviertels die Denkmalpflege bei der Integrierung ihrer historischen und ästhetischen Belange nur dann Aussicht auf Erfolg hat, wenn sie ihrerseits bereit ist, wirtschaftliche und soziale Interessen zu berücksichtigen und bei deren Gewichtung mitzuwirken. Als denkmalpflegerisch relevante Themen sind also auch solche zu betrachten, die mit Formen der Nutzung, mit dem Wohlbefinden der Bewohner und mit dem „Image“ des Altstadtviertels zu tun haben, auch wenn dieser Themen-



5 IN EINIGEN STRASSENZÜGEN, wie hier in der Wagnerstraße, haben sich noch Häuser aus dem 17./18. Jahrhundert erhalten. Auch die alte Pflasterung ist noch vorhanden.

6 ZU DEN ÄLTESTEN GEBÄUDEN im Bohnenviertel gehört dieses frühbarocke Fachwerkhaus mit Mansarddach an der Ecke Rosen- und Weberstraße. Mit seiner rückwärtigen Giebelseite sitzt es auf der alten Stadtmauer auf. Leider ist der bauliche Zustand des Gebäudes so schlecht, daß es nur mit sehr großem Einsatz gerettet werden kann.



kreis vom baden-württembergischen Denkmalschutzgesetz nicht angesprochen ist.

Die heutige Situation beschrieb Frank Werner folgendermaßen: „Auch wenn sich das Bohnenviertel nach schwersten Kriegszerstörungen heute kaum noch des programmierten Verfalls und der zerstörerischen Einkreisung durch Bauten des rollenden und stehenden Verkehrs erwehren kann, so ist trotz alledem immer noch ein matter Abglanz seiner schillernden Geschichte spürbar. Nur nachts, wenn fehlfarbige Neonleuchten Teile des Viertels mit jenem aufdringlich unangenehmen Make-up überziehen, welches das Alter krampfhaft zu übertünchen versucht, dann wirkt dieser Teil der Stadt . . . erschreckend hohlwangig und ausgebrannt.“

Anders ausgedrückt läßt sich über den jetzigen Zustand des Viertels folgendes sagen: Es leben dort zur Zeit etwa 650 Menschen, von denen die meisten Ausländer sind. Nur sechs von ihnen führen gepachtete Betriebe, die anderen hätte man früher als Industrieproletariat bezeichnet. Sie wohnen dort, weil die Unterkünfte billig sind; sonst haben sie keinerlei Bindung an das Viertel. Abgesehen von den vielen Ausländern sind etwa ein Drittel der Bewohner alte Menschen, die sich an ihre Quartiere gewöhnt haben.

Es gibt im Bohnenviertel zwanzig Gaststätten, außerdem vier Antiquitätenläden. Zudem gibt es dort zwei Schneider, ein Feinkostgeschäft, einen Töpfer und einige alteingesessene Handwerksbetriebe, die unter den heutigen Bedingungen am Rand des Existenzminimums leben müssen.

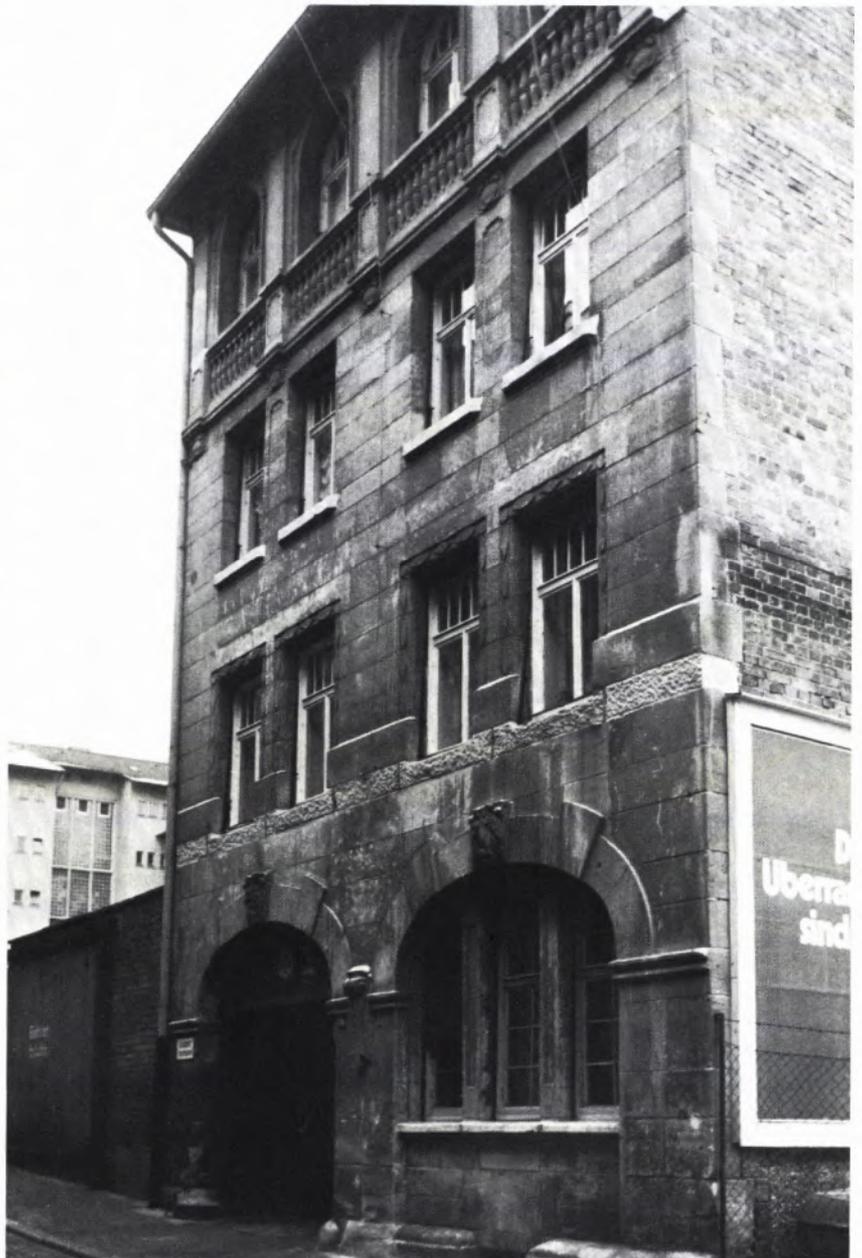
Auch beginnt sich dort eine Bürgerinitiative zu formieren, die bis jetzt allerdings mehr durch spektakuläre Aktionen als durch kreative und vor allem realistische Ideen von sich

7 KLASSIZISTISCHES GEBÄUDE mit Zwerchgiebel aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Bauwerk wird durch den wohl erst nachträglich über Eck gestellten Eingang und eine rustizierte Erdgeschoßzone belebt. Die „Wiederkehr“ am Fuß der Giebeldreiecke, die Geradlinigkeit und die damit verbundene Klarheit und Strenge der Gliederung sind typisch für diese Bauepoche.





8



9

reden machte. Sie kann in Zukunft aufgrund ihrer intimen Kenntnisse des Viertels einen wichtigen Beitrag bei der Definition von Entwicklungszielen und der Realisierung des Planungsprozesses leisten, wenn sie sich kooperativ verhält. Auch kann sie durch ihren Einfluß auf die Bewohner dazu beitragen, daß diese „ihrem“ Viertel gegenüber eine positive innere Haltung einzunehmen lernen. Vertreter der Bürgerinitiative könnten Vorträge organisieren oder abhalten, in welchen die Beziehungen ihres Viertels zu vergleichbaren baulichen Strukturen an anderen Orten erläutert werden. Erfahrungsgemäß steigt die Bereitschaft, Kulturdenkmale zu erhalten, dadurch, daß man ihren Wert erkennt und anerkennt. Durch Hinweise auf „das ‚letzte Gefecht‘ aus dem bekannten Lied“ wird die „Bürgerinitiative“ allerdings eher erreichen, ignoriert als ernst genommen zu werden.

Das Ziel des Wettbewerbs war es einerseits, die jetzige Nutzung zu belassen, andererseits, die Wohnqualität, wo nötig, zu verbessern, so daß die Bevölkerungsabwanderung aus der Innenstadt verringert wird. Das Viertel soll in Zukunft von Menschen bewohnt werden, die zu ihm eine

echte Beziehung haben oder erlangen können. Es sind dies sicherlich eher Familien als Junggesellen und Gastarbeiter.

Neubaustandards sind zur Schaffung solcher Wohnquartiere nicht immer angemessen. Vielmehr können und müssen gerade aufgrund der denkmalpflegerischen Belange und der besonderen Situation dieses Viertels Ausnahmegenehmigungen von allzu starren Neubauvorschriften gewährt werden.

Es scheint wünschenswert, daß – auch in Stuttgart – die Entstehung eines Viertels gefördert wird, in dem sich eine eher künstlerisch orientierte Bevölkerung aus sämtlichen sozialen Schichten wohlfühlt. Wird dieses Wohngebiet durch Grünflächen, Antiquitätenläden, Spezialitätenrestaurants, Kunsthandwerksbetriebe etc. bereichert, so wird es lebendig sein. Die Chance zur Schaffung eines solchen Viertels ist jetzt gegeben.

Da die Stadt weitgehend Eigentümerin des Grundes ist, kann sie durch Auflagen bei Verpachtung oder Verkauf darauf hinwirken, daß das umrissene Ziel erreicht wird: Einen festzulegenden Teil kann sie in Erbpacht für die

◀ 8 **INDERMITTE DES 19. JAHRHUNDERTS** folgt der Nüchternheit und Strenge des Klassizismus die Epoche des Historismus, der auf die Vielfalt vorhergegangener Bauepochen zurückgreift, deren Stilelemente allerdings in freier Weise verwendet. Der Ausschnitt des Gebäudes Katharinenplatz 1 zeigt einen Jüngling mit weintraubenbeladener Bütte unter einer reich ausgearbeiteten, mit Krabben besetzten Fiale. Dieses Motiv der gotischen Bauplastik war ursprünglich nur dem Sakralbau zugeordnet.



10

11

◀ 9 **GANZ AUS NATURSTEIN** in hervorragender handwerklicher Technik ist die Fassade des Gebäudes Brennerstraße 30 ausgeführt. Die anderen Hauswände sind aus Backstein, ein im Stuttgarter Mietshausbau häufig zu beobachtender Materialwechsel. Die künstlerische Gestaltung des Hauses orientiert sich im wesentlichen an der Formensprache der Spätrenaissance.



10 **UM DIE JAHRHUNDERTWENDE** errichtet wurde das Gebäude Brennerstraße 25. Auch hier zeigt sich, in welcher freier, fast ironischer Weise der Künstler Elemente der Spätrenaissance als bauplastischen Dekor verarbeitet hat. Bei genauerer Betrachtung sieht man, daß das Rollwerk nur in großen Zügen symmetrisch, im Detail aber höchst asymmetrisch ausgeführt ist. Der „alte Zecher“ in mittelalterlichem Kostüm thront auf einem Faß, das von einer Lisene aus Rustikaquadrern getragen wird – ein ungewöhnliches Motiv.

11 **FLORALER JUGENDSTILDEKOR** an dem Eckgebäude Weber- und Brennerstraße, das vor dem Ersten Weltkrieg errichtet wurde. Leider fehlt die Spitze des Türmchens.



12 WEBER-STRASSE 49/51. Neben dem Materialwechsel von Rustika und Backstein sind an diesem Gebäude die Hochparterre-Lösung beachtenswert sowie die Asymmetrie der Fenster- und Türachsen und die sorgsame Durchgestaltung der Fenster-einfassungen.

Zwecke des sozialen Wohnungsbaus vermieten – nicht verkaufen, da die Mieten sonst zu teuer werden. Anderes Gelände könnte im jetzigen Zustand verkauft werden, wobei darauf zu achten ist, daß nur kleine Parzellen in eine Hand gelangen. Auf diese Weise lassen sich maßstabs-sprengende Großbauten vermeiden.

Schließlich kann die Stadt auf ihrem eigenen Grund zuerst einzelne Gebäude in denkmalpflegerisch korrekter Weise renovieren bzw. neu bauen und sie erst dann veräußern. Mit dem Erlös könnten weitere Gebäude hergerichtet werden. In dieser Weise kann man weiter verfahren, bis schließlich ein ganzes Areal die gewünschte Gestalt erlangt. Daß hierbei auch noch wirtschaftlich sinnvoll gearbeitet werden kann, läßt sich an vielen Beispielen nachweisen (Bremen, Amsterdam u. a.). Selbstverständlich können diese Ziele nur dann erreicht werden, wenn hierfür ein politischer Wille vorhanden ist.

Aus dem Gesagten erhellt sicherlich, daß konkreten Planungen eine Bestandsaufnahme („Ist-Image“) und eine eindeutige Bestimmung der Entwicklungsziele („Soll-Image“) vorausgehen müssen. Bei der Definition des Soll-Image dürfen nicht nur Primärentwicklungen wie z. B. „Altbau-Erhaltung“ oder „Verkehrsentlastung“ ins Auge gefaßt werden. Vielmehr muß versucht werden, vorherzusehen, zu welchen Konsequenzen diese Maßnahmen ihrerseits sowohl für das Viertel als auch für dessen Umgebung führen. Mögliche unliebsame Spätfolgen sind also nach Möglichkeit modellhaft durchzuspielen, um sie von vornherein auszuschließen.

Erst wenn beide Aspekte, das Ist- und das Soll-Image, klar definiert sind, kann mit ihrer Synthese, d. h. der Umsetzung in die Wirklichkeit begonnen werden.

Aus dem Gesagten erhellt weiterhin, daß es den Pflegern unseres kulturellen Erbes nicht darum zu tun ist, „die Vergangenheit zu inflationieren“ und somit „dem gesellschaftlichen Fortschritt Zügel anzulegen“. Das denkmalpflegerische Ziel ist vielmehr im vorliegenden Fall, die

Kulturdenkmale dadurch vor dem Verfall zu retten, daß zeitgemäße, auch zukunftsorientierte Nutzungen möglichst geschickt in die vorhandene Altbau-substanz integriert werden. Der hierbei mögliche Widerspruch zwischen alter Form und neuer Funktion muß bewußt in Kauf genommen werden und wird so lange bestehen, wie bauliche Strukturen dauerhafter sind als soziale.

Durch den Vollzugserlaß zum Denkmalschutzgesetz sind die Denkmalschutzbehörden aufgefordert, dort mitzuwirken, wo denkmalpflegerische Belange berührt sein können. Der Bereich der Nutzung ist hiermit nicht angesprochen. Dennoch muß bei Stadt-sanierungen auf die Frage der Nutzung besonderes Augenmerk gerichtet werden, wenn man nicht nur ein Bild, sondern einen Lebensraum erhalten will. Ein Zusammenwirken aller Kräfte ist Voraussetzung zum Gelingen eines solchen Vorhabens.

Literatur:

- K. Lynch: Das Bild der Stadt. Berlin 1965.
- R. Antonoff: Wie verkauft man seine Stadt? Düsseldorf 1971.
- F. Lenz-Romeis: Image und Erscheinungsbild – die neue Masche. In: Baumeister 3, 1971.
- O. Borst: Stuttgart – Die Geschichte der Stadt. Stuttgart 1973.
- M. Trieb: Stadtgestaltung – Theorie und Praxis. Düsseldorf 1974.
- M. Trieb: Milieu und Bereich. In: Der Architekt 9, 1975.
- F. Werner: Alte Stadt mit neuem Leben – Architektur-kritische Gänge durch Stuttgart. Stuttgart 1976.
- M. Trieb und A. Markelin: Stadtbild in der Planungspraxis. Stuttgart 1976.

*Dr. Georg Friedrich Kempter
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Eugenstraße 3
7000 Stuttgart 1*